











[Nachdruck verboten.]

## Die Rose von Granada.

Roman von Jean Rameau.

3) Autorisirte Uebersetzung von Adolf Neuboff.

Wo war er jezt, der gute Martin? Was machte er in diesem Augenblick? Ob er noch ein wenig an seinen Herrn dachte, den er niemals wiedersehen sollte? Aber lebte er denn überhaupt noch, sein alter Arbeitskamerad, den der Prior zur Schlachtbank geschickt hatte? Wird ihn nicht schon ein starker Fleischerknecht in dem blutbefudelten Schlachthalle mit einigen wohlgezielten Beilhieben niedergestreckt haben? Oh, wie wird der arme Martin in dieser letzten Minute geschrien haben, als er fühlte, daß es ihm ans Leben ging! Wie wird sein ganzer Körper erschauert sein, wie entsezt werden seine treuen Augen geblickt haben!

„Martin!“ rief Lazar mit leiser Stimme, selbst am ganzen Leibe zitternd.

Er richtete sich auf seinem harten Lager in die Höhe und blickte mit entsezten Augen in die Nacht, als wenn er das schreckliche Schauspiel vor sich sähe.

„Martin, mein armer Martin!“ wiederholte er mit einem unterdrückten Seufzer.

Plötzlich aber sprang er mit verzerrtem Gesicht auf. Er glaubte in einer Gehörstäuschung das lange, klagende Gebrüll seines Freundes vernommen zu haben, das ihm die Ohren und das Herz zerriß.

„Nein, nein, ich will nicht, daß man ihn tödtet! Ich will nicht, daß man ihn mordet!“ rief Lazar, seinen Lebergürtel umschnallend.

Bis zu diesem Augenblick war er ein musterhafter Novize und ein tugendhafter und gehorsamer Bruder gewesen. Jezt aber empörte es sich in ihm. Diese Prüfung war zu hart für ein Menschenherz. Einer solchen Grausamkeit gegenüber konnte er nicht ruhig bleiben.

„Martin!“ flüsterte er wieder mit liebevollem Tone vor sich hin, sein Skapulier umnehmend.

Und er weinte.

Plötzlich aber überkam ihn ein merkwürdiges Gefühl, daselbe Gefühl, das ihn einige Stunden vorher dazu getrieben hatte, einer unsichtbaren Sängerin den Apfel zuzuworfen.

Er blickte um sich. Nichts rührte sich in dem weiten Schlafsaale. Die durch die strengen geistlichen Uebungen und durch die Feldarbeit übermüdeten und vollkommen erschöpften Trappisten schiefen auf ihren schmutzigen Lagern wie in jeder Nacht ihren tiefen, fast todesähnlichen Schlaf. Lazar nahm seine Holzschuhe in die Hand und schlich leise und vorsichtig auf den Beheuspitzen hinaus. Unbemerkt gewann er den Korridor, er stieg die Treppe hinab, öffnete mehrere Thüren und gelangte schließlich auf den großen Klosterhof. Hier drehte er der Pfortnerloge, die gen Norden lag, den Rücken und durchquerte den Hof und die Felber nach der südlichen Seite hin, in der Richtung auf Montjégur zu.

Bald war er am Fuße der großen Umfassungsmauer angelangt. Da er wußte, daß sie auf eine Strecke hin von einem Flüschen bespült wurde, nahm er einen Stein und warf ihn hinüber. Der Kiesel erzeugte beim Niederfallen ein trodenes Geräusch. An dieser Stelle war also kein Wasser hinter der Mauer, und Lazar konnte sie ohne Furcht übersteigen. Er machte sich sofort ans Werk.

Zuerst schleuderte er einen seiner buchenen Schuhe nach dem anderen in derselben Richtung hinüber wie vorher den Kieselstein. Dann schürzte er sein Ordenskleid hoch und begann zu klettern.

Der Aufstieg war nicht besonders schwierig. Hier und da fand er in dem alten Gemäuer kleine Unebenheiten, auf deren Vorsprüngen er seine Füße setzen konnte, und Epheuranken, an denen er sich mit den Händen anklammerte. Und die Scherben, mit denen die Mauer oben besetzt war, wiesen sich auch nicht als übermäßig gefährlich.

Desto bedenkllicher ließ sich der Abstieg an. Lazar mußte von beträchtlicher Höhe auf einen sehr niedrig liegenden Weg hinabspringen und blieb hier, von dem Fall halb betäubt, einige Sekunden liegen, unfähig sich zu erheben.

Da glaubte er aber wieder in der Stille der Nacht das klagende Gebrüll Martins zu vernehmen. Er nahm alle seine Kraft zusammen und sprang auf.

Haftig zog er seine Schuhe an und eilte schnellen Schrittes weiter.

Welche Gefühle stürmten auf ihn ein, als er sich in diesem unbekanntem Lande, auf diesem ihm ganz neuen Stück Erde sah, er, der sieben lange Jahre hindurch auf demselben Fleckchen, inmitten derselben Menschen und derselben Pflanzen und angehts derselben langweiligen, ja, wie ihm jezt scheinen wollte, fast widerwärtigen Horizonts gelebt hatte!

Es war stockdunkel. In einer Entfernung von zehn Schritten konnte man nichts mehr unterscheiden. Zu seiner Linken hörte Lazar das Murmeln fließenden Wassers, das sich an irgend einem Gegenstande, wahrscheinlich an einer Brücke, zu brechen schien. In der That gelangte er, als er den niedrigen Weg eine Weile verfolgt hatte, an einen Steg, der über ein ziemlich reizendes Flüschen führte.

Jezt nahm er die Sterne zu Führern und rannte querfeldein gen Süden, nach Montjégur zu, um die Schlächterei des Herrn Dubourdiou aufzusuchen und um jeden Preis, durch welches Mittel es auch immer sei, seinen guten Martin zu retten, der jezt gewiß in einem finsternen Stalle inmitten anderer dem Tode geweihter Thiere stand und mit klagender Stimme nach ihm rief, der ihm allein Hilfe und Rettung bringen konnte.

„Ja, ich werde ihn retten!“ sagte sich Lazar, ohne in seinem schnellen Laufe inne zu halten; „ich werde ihn retten, wenn die Vorsehung es will und mir zu Hilfe kommt. Und dann werde ich auf demselben Wege in das Kloster zurückkehren, auf dem ich es verlassen habe. Meine Flucht hat Niemand bemerkt, und hoffentlich wird auch kein Trappist Argwohn hegen. Der gute Gott aber, der mich hier sieht, wird mir ohne Zweifel verzeihen

denn ich werde viel beten, ich werde mich lange kasteien, ich werde die schwersten und widerlichsten Arbeiten übernehmen, ich werde mir die schrecklichsten Torturen auferlegen, um den Flecken dieser Nacht von meiner Seele wieder abzuwaschen!"

Der Bruder Lazar befreugte sich. Er sah in der Ferne an einer hellen Stelle einen unregelmäßigen Haufen von großen schwarzen Würfeln.

Bald hatte er das Dorf erreicht.

### III.

Eine dumpf klingende Glocke schlug elf Uhr, und ihr Schall zitterte noch lange nach in der Stille der Nacht. Die Holzschuhe des Trappisten erweckten zwischen den enge stehenden Häusern bei jedem Schritte ein Echo. Kein Mensch war auf den Gassen zu sehen; das Dorf schien wie ausgestorben.

Rathlos blickte Lazar um sich. Wo sollte er hingehen? Was sollte er thun? Wie sollte er den Ort auffinden, an dem sich Martin befand?

Er versuchte an den Wänden der Häuser die wenigen Inschriften zu lesen, die die Straßen des bescheidenen Fleckens aufwiesen. Aber es war zu dunkel. 'Café de Paris' — 'Hotel de la Paix' — 'Gendarmerie nationale' —, das war Alles, was er trotz der größten Anstrengung entziffern konnte.

Er stürmte durch alle Gassen, an allen Straßenecken blieb er stehen und sah nach allen Richtungen hinunter, aber nicht ein Mensch ließ sich sehen. Endlich bemerkte er in einem alten verfallenen Gebäude ein erleuchtetes Fenster, und seine Hoffnung belebte sich wieder. Aber er wagte es schließlich nicht, an dieses Fenster zu klopfen. Er zitterte jetzt bei dem Gedanken, mit Jemandem zu sprechen. Sieben Jahre ununterbrochenen strengsten Schweigens hatten seine Zunge gelähmt. Einige Minuten lang schlich er unschlüssig vor dem erhellen Fenster umher, dann aber sagte er sich, daß sein langes Ordenskleid in dieser nächtlichen Stunde doch etwas phantastisch ausfähe und die Leute erschrecken könnte. Merglich drückte er sich daher in den tiefen Schatten und schlich verstoßen von dannen.

Er überlegte wieder. Da kam ihm ein anderer Gedanke, den er auch sofort auszuführen beschloß. Er wollte alle Straßen des Fleckens durchheilen, wollte vor allen Gebäuden, die ein Stall oder eine Scheune sein konnten, Halt machen und vor den verschlossenen Thüren mit leiser Stimme 'Martin!' rufen. Es war ihm zweifellos, daß Martin auf den Ruf seines Herrn antworten würde.

Mit frischem Muth ging er ans Werk.

Bald sah er ein großes, rundes Thor, hinter dem sich thierische Laute vernehmen ließen. Er brachte seinen Mund ganz dicht an eine Spalte und flüsterte:

"Bist Du da, Martin? Ich bin es, Dein Herr, der Dich sucht!"

Aber kein freudiges Brüllen erklang aus dem Innern. Lazar irrte wohl eine Stunde umher, vor jedem stallähnlichen Gebäude seinen Martin rufend. Zuweilen mußte er sich verstecken oder entfliehen, wenn sich ein Fensterladen nach der Straße öffnete und das erschreckte Gesicht eines Bauern heraus sah, oder wenn ein Hund anschlug und die ungewohnte Kapuze des nächtlichen Wanderers mit wüthendem Gebell verfolgte.

Die Thurnuhr des Dorfes schlug Mitternacht.

Jetzt ließ Lazar den Muth sinken. Ueberall hatte er seinen Ruf erschallen lassen, aber nirgends war ihm Martins Antwort entgegengeklungen. Also war sein alter, treuer Freund wohl auch schon todt!

Die Verzweiflung im Herzen, schritt der junge Mönch planlos weiter, einen Weg entlang, der aus dem Dorfe hinausführte. Halb unbewußt rief er immer noch mit klagender Stimme den Namen seines unvergeßlichen Freundes in die Finsterniß hinein. Langsam schritt er weiter und weiter. Die Häuser verschwanden allmählich aus seinem Gesichtskreis. Bald war er auf freiem Felde, wo die Heimchen ihr einfaches, helles Lied zu den Sternen hinaussandten!

"Martin!" Klang es immer noch von Lazars Lippen.

So gelangte er schließlich vor einen alleinstehenden Bau, halb Remise, halb Scheuer, der als einzigen Zugang ein riesiges Thor aufwies. Ein fortwährendes Kettengerassel verrieth die Anwesenheit zahlreichen Viehes in dem Stalle.

Wieder preßte Lazar den Mund gegen das Thor und rief:

"Martin!"

Sofort klang von innen heraus ein freudiges Brüllen, dem unmittelbar ein zweites folgte, das offenbar von demselben Thiere ausgestoßen wurde.

Er war es! Lazar hatte seinen Freund endlich wiedergefunden! Martin hatte sofort den Ruf seines Herrn erkannt und ihn aus vollem Halse erwidert.

Der Mönch faltete glücklich die Hände.

"Du bist also da?" sagte er, den Kopf an das Thor lehrend. "Oh, Martin, wie zufrieden, wie glücklich bin ich, daß ich Dich gefunden habe!"

Und Thränen der Freude entstürzten seinen Augen.

Er glaubte den heißen Athem des Thieres durch die vielen, zwischen den schlecht zusammengefügtten Brettern des Thorweges sich öffnenden Spalten hindurch in seinem Gesicht zu veripüren. Das gute liebe Vieh mußte ihm ganz nahe sein, und sicherlich ja und zerrte es jetzt an seiner Kette, um noch näher an seinen Herrn heranzukommen.

Lazar glaubte ihn ganz deutlich zu sehen, wie er seinen großen Kopf mit den klugen Augen niederbeugte, um sich den Hals krauen zu lassen, wie er es all die Jahre hindurch vom Kloster her gewohnt war.

"Martin! . . . Martin! . . ." wiederholte der Trappist noch viele Male in der herzlichsten Freude des Wiederfindens.

Dann setzte er sich vor das Thor des Stalles und blieb hier bis zum Anbruch des Tages sitzen. Er war unermüdetlich darin, seinem vierfüßigen Freunde die zärtlichsten Worte zu sagen und dem Athem und den Geräuschen des Thieres zu lauschen, das die ganze Situation zu begreifen schien und seiner Freude durch langes, zärtliches Brüllen Ausdruck gab.

Um sieben Uhr Morgens endlich, als die Sonne schon hoch stand und die Felder und Auen mit ihrem Glanze übergoß, näherte sich ein Bauer dem Viehstall. Bei seinem Anblick erhob sich Lazar lebhaft.

"Können Sie mir sagen, Freund, wem die Ochsen hier gehören?"

"Dem Herrn Dubourdieu, dem Fleischer von Montségur," erwiderte der Bauer.

"Würden Sie vielleicht so freundlich sein, mir seine Adresse anzugeben?"

"Sehr gern! Dubourdieu wohnt im Dorfe neben der Post. Es ist die zweite Straße rechts, hinter der Gendarmerie."

"Ich danke Ihnen, mein Herr," sagte der Trappist mit einer verbindlichen Verbeugung.

Innerlich aber wunderte er sich, wie leicht ihm die Worte an ein anderes menschliches Wesen von den Lippen flossen

(Fortsetzung folgt)

### Verunkene Welten.

von Ernst Vogel.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,  
 Und schaute, träumenden Auges,  
 Hinab in das spiegelklare Wasser,  
 Und schaute tiefer und tiefer —  
 Bis tief im Meeresgrunde . . . . .  
 Kirchenpfeiler und Thürme sich zeigten,  
 Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt . . .  
 (Seine.)

Die Fama berichtet uns wunderbare Geschichten von Städten und Inseln, welche in die Tiefe des Meeres versunken sind. Vineta und Arkon sind solche Städte. Aber noch weit wunderbarer als diese Mär klingt an unser Ohr die uns schon aus dem Alterthum überlieferte Sage von Atlantis, dem versunkenen Kontinent im Atlantischen Ozean. Was ist Sage? Verklungene und idealisirte Geschichte. So spiegeln sich in den Bildern der Götter und Heroen der alten Griechen die Heldenthaten berühmter und großer Männer ab, deren Erinnerung sich im Volke lebendig erhielt, in Ermangelung der Schreibkunst von Mund zu Mund überliefert und fortgepflanzt. Der skeptische Mensch ist gern geneigt, stolz auf sein fortgeschrittenes Erkenntnißvermögen, vergangene Ereignisse, sofern sie ihm nicht schwarz auf weiß überliefert werden, der Sage zu überantworten. Oft aber kommt die Wissenschaft der geschmähten und verkannten Ueberlieferung zu Hilfe und rettet ihre Ehre. So bestätigte die Forschung die wunderbare Mär vom Untergang der Städte Herculana und Pompeji, von deren Wahrheit sich heute jeder Reisende überzeugen kann; sie wies die Wahrheit zahlreicher angezeigelter Berichte des Vaters der Geschichte, Herodot, nach, den man verleumderischer und ungerechter Weise häufig als „Vater der Lüge“ bezeichnete, und sie bemächtigt sich neuerdings auch mehr und mehr der alten Atlantismythe, indem sie sich nicht damit begnügt, von einem versunkenen Kontinent zu sprechen, sondern gleich von zweien, Atlantis und Lemuria, welche beide die Urheimath der Menschheit gewesen sein sollen. Wir schicken voraus, daß es sich selbstverständlich nur um die Hypothesen einzelner Forscher handelt, denen die Wissenschaft im allgemeinen noch mit Achselzucken oder doch in abwartender Haltung gegenübersteht.

Die erste Kunde von Atlantis verdanken wir Plato, der uns in seinem „Kritias“ ein leider unvollendet gebliebenes phantastisches Gemälde der Insel entwirft. Er führt die Mittheilung auf seinen Geringeren zurück als Solon. Während seines Besuchs in Aegypten habe diesem ein ägyptischer Priester die Geschichte der Blüthe und des Untergangs von Atlantis erzählt, und der berühmte Weise habe später die Absicht gehegt, dieselbe als großes Heldengedicht den Griechen zu hinterlassen, sei aber durch hohes Alter oder aus anderen Gründen an der Ausführung verhindert worden. Entweder durch Ueberlieferung oder durch einen erhalten gebliebenen Bruchtheil des Manuskripts gelangte die Sage zur Kenntniß Platos. Nach seiner Schilderung erklärte der ägyptische Priester dem Griechen die Art und Weise, wie er dazu gekommen. Aegypten sei das einzige, bei den zahlreichen Vertilgungen der Menschheit durch Feuer und Wasser der Vernichtung entronnene Land, daher habe es alle Wissenschaft, die anderswo vergangen sei, in seinen Tempeln aufbewahrt. So habe es auch die Kunde von Atlantis behalten, bereinst einer Insel, so groß wie ein Festland und größer als Asien und Lybien zusammen. Sie bedeckte eine Fläche vom zwölften bis vierzigsten Grad nördlicher Breite und lag im Atlantischen Ozean westlich der Säulen des Herkules. Der Aegyptier beschreibt dann ausführlich die Pflanzen- und Thierwelt der Insel, die Menschen und Einrichtungen. Ihre Macht erstreckte sich weit, selbst mit Aegypten und Europa hätten ihre Könige Krieg geführt und nur vor dem unbezwinglichen Widerstand der tapferen Hellenen hätten sie zurückweichen müssen. Einst entstand eine unaebeuere Ueberfluthung, mit Erdbeben verbunden, und in Zeit von einer Nacht und einem Tag verschwand der große Kontinent, um nur noch in der Sage fortzuleben. Die Zeit des Untergangs verlegt Plato etwa 9000 Jahre zurück.

Nun liegt die Vermuthung nahe, daß der griechische Schriftsteller mit seiner Darstellung einer phantastischen Spekulation Raum gab. Vielleicht bezweckte er die Schilderung eines utopischen Staats, um seiner Zeit einen Spiegel vorzuhalten, wie es Moore in seiner „Utopia“ und nach ihm zahlreiche Nachfolger gethan haben. Sonderbar berühren wenigstens die genauen Angaben, die er über die Bevölkerung und die

politischen Einrichtungen eines Staatswesens macht, dessen Untergang schon so viele tausend Jahre zurückliegt. Andererseits sprechen mancherlei Umstände für die Möglichkeit des einstigen Vorhandenseins eines Kontinents im Atlantischen Ozean. Zuvörderst die Erwähnung des selben durch mehrere alte Schriftsteller wie Proclus, Metastenus, Marcellus und Siculus. Nach Proclus sollen die Bewohner einer außerhalb der Säulen des Herkules gelegenen Insel damals noch die Erinnerung an Atlantis aufbewahrt haben. Metastenus erwähnt — wie Ignatius Donnelly berichtet, den ich auch für die anderen angeführten Schriftsteller als Gewährsmann bezeichnen muß — aus einer Unterredung ein Festland in der Atlantischen See, größer als Kleinasien, Europa und Lybien zusammengenommen. Auch die Gallier hatten ihre, von der römischen Geschichtsschreiber Tinagenes gesammelten Traditionen über Atlantis, und nach Diodorus Siculus sollen die Phönizier eine große Insel im Atlantischen Ozean, außerhalb der Säulen des Herkules, entdeckt haben, stolz von Reichthümern aller Art, außerordentlich fruchtbar, mit Strömen, Bergen und Wäldern. Donnelly stellt die bestimmte Behauptung von der Erzählung des Atlantischen Kontinents auf, ja, er geht noch viel weiter und will den Nachweis führen, daß Platos Beschreibung keine Fabel, sondern wahrhafte vorgezeichnete Geschichte ist; daß Atlantis jene Region war, in welcher der Mensch sich zuerst aus dem Zustande der Barbarei erhob und zur Civilisation emporwuchs; daß die Bevölkerung von Atlantis ihren Ueberfluß an die Länder Amerikas, Afrikas und Europas abgab, und somit Aegypten, Griechenland u. s. w. lediglich atlantische Kolonien gewesen seien; daß Atlantis nichts anderes als die vorhistorische Welt in dem Garten Eden und die Götter und Heroen der Griechen, Hindus und nordischen Völker nichts anderes als die Könige von Atlantis gewesen seien; daß die Mythologie von Aegypten und Peru die ursprüngliche, in der Sonnenanbetung bestehende Religion von Atlantis und Aegyptens Kultur ein Bild der Kultur von Atlantis darstellt u. s. w. Ferner daß Atlantis der ursprüngliche Wohnsitz sowohl der arischen als auch der semitischen und vielleicht sogar der turanischen Rasse gewesen und durch ein furchtbares Elementarereigniß bis auf die höchsten Bergspitzen — die heutigen Azoren — mit allen seinen Bewohnern versunken ist. Nur wenige Perionen seien auf Schiffen entkommen, die den umwohnenden Völkern von der entsetzlichen Katastrophe Kunde brachten, deren Andenken bis in unsere Zeit in Gestalt der Sintfluth bei vielen Völkern der alten und neuen Welt noch lebendig ist.

Der genannte Autor sucht vor allem die Möglichkeit einer so furchtbaren Katastrophe zu beweisen. In der That spricht dieser Umstand mehr als alles andere gegen die Wahrheit der Platonischen Ueberlieferung. Mehr und mehr kommt die geologische Forschung von den früher behaupteten gewaltigen Erdkatastrophen ab, indem sie eine allmähliche Evolution, nicht sehr verschieden von den auch heute noch vorhandenen, an deren Stelle setzt. Die Ähnlichkeit der Sintfluthsagen der amerikanischen, europäischen und afrikanischen Völker, auf welche Donnelly hinweist, kann ihre Erklärung ebenso gut in einer Reihe großer Ueberfluthungen, die bald hier, bald da eintraten, finden, und die Ähnlichkeit der altamerikanischen Kulturen mit denen der alten Welt in der einheitlichen Entwicklungsfähigkeit der Menschheit überhaupt. So quit wie Donnelly annimmt, daß Atlantis die Urheimath der Menschheit sei und sich die Kultur nebst ihren damaligen Erzeugnissen über Amerika und Europa-Asien ausbreitete, kann man doch auch annehmen, daß europäische oder asiatische Handelsvölker (vielleicht Phönizier) in früheren Zeiten schon Amerika erreicht und einige von ihnen sich dort angesiedelt haben. Schon 1685 hat Verrucchio in der That die Vermuthung ausgesprochen, daß phönizische oder karthagische Handelschiffe, durch Stürme und Strömungen von ihrem Wege abgetrieben, nach Amerika verschlagen und von dort glücklich zurückgeführt seien und auf ihren Erzählungen die Sage von Atlantis beruhe. Wer einmal die Nichtigkeit irgend einer Idee zu beweisen trachtet, der wird Zufälligkeiten und Ähnlichkeiten genügend finden, die dieselbe zu beweisen scheinen, und wenn in ein paar tausend Jahren beispielsweise ein Forscher den Nachweis liefern will, Herkules' „Arciand“ sei gar kein Phantastiegebilde, sondern habe in Wirklichkeit in Afrika existirt, so wird er ebenfalls Gründe über Gründe und Beweise über Beweise für seine Behauptung ebringen können.

Die Möglichkeit ist indessen nicht ausgeschlossen, sogar die Wahrscheinlichkeit nicht ganz vorausgesetzt, daß wir das abenteuerliche Phantastiegemälde Donnellys fallen lassen und uns

leblich an nackte Thatsachen halten. Warum soll nicht im Atlantischen Ocean eine große bewohnte Insel bestanden haben und untergegangen sein? Zahlreiche Inseln sind durch plötzliche und allmähliche Katastrophen entstanden und untergegangen. Vielleicht war es sogar ein Kontinent, von dem sich in der That eine dunkle Sage erhalten hat. Die Azoren, welche man als die Ueberbleibsel von Atlantis, als dessen noch aus dem Meere ragende höchste Spigen betrachtet, sind auch heute noch der Centralitz großer vulkanischer Thätigkeit. Außerdem haben (nach Donnelly) die Schiffe verschiedener Nationen, wie Amerika, Deutschland und England bei ihrer kartographischen Aufnahme des Atlantischen Ozeans eine ausgedehnte Bodenerhebung gefunden, die von den Küsten der britischen Inseln südwärts bis zum Kap Orange an der Küste Südamerikas sich erstreckt, von da südostrwärts bis zur amerikanischen Küste abspringt und von da wieder südlich bis zur Insel Tristan da Cunha läuft. Diese Bodenerhebung steigt durchschnittlich bis zu 9000 Fuß über die großen atlantischen Tiefen in der unmittelbaren Nachbarschaft empor und erreicht in den Azoren und einigen anderen Inseln die Oberfläche des Meeres. Ferner weisen Unger und Heer auf das Vorkommen derselben Miocänflora in der Schweiz wie in Amerika hin, und schließen hieraus auf einen ursprünglichen Zusammenhang Amerikas mit Europa; ja, Heer hat sogar in seiner Flora tortiaria Helvetiae einen idealen Kontinent Atlantis dargestellt, welcher dem jetzt weitesten und tiefsten Theile des Atlantischen Ozeans entspricht. Dieselben Pflanzentypen des europäischen Miocänsalters wachsen also noch heute in den Wäldern von Virginia, Nord- und Südcarolina und Florida, und einige davon sind uns allgemein bekannte und vertraute Pflanzen, wie Magnolia, Tulpenbäume, Ahorn, Platanen, Robinas, Sequias u. s. w. Es ist ganz unmöglich, daß alle diese Bäume von der Schweiz nach Amerika hätten wandern können, wenn diese Länder nicht miteinander verbunden gewesen wären.“ So schließt Donnelly — aber der Umstand, daß jener von Heer entworfenen Kontinent nach dem Ende der Miocänperiode sehr schnell versunken sein müßte, erweckt unseren Zweifel. Außerdem giebt es ja — worauf Asa Gray und Oliver mit Recht hinweisen — noch einen anderen Weg von Europa nach Amerika oder umgekehrt: den jetzt noch bestehenden quer durch Asien. So hat jedes Ding seine zwei Seiten, und wir müssen es dem Leser überlassen, sich die seiner Anschauung entsprechende Hypothese auszuwählen.

Wir erwähnten schon oben, daß zahlreiche Forscher, vor allem Sclater und Forster, die einstige Existenz eines großen Kontinents in der Südsee annehmen. Derselbe soll sich an der Stelle des heutigen Indischen Ozeans von Madagaskar bis Sumatra und nordwärts bis Indien erstreckt haben, und die Inseln der Südsee sollen danach nichts anderes sein als die Bergespitzen eines versunkenen oder noch im Versinken begriffenen Festlandes. Diese Hypothese soll die eigenthümliche Thatsache erklären, daß manche Arten der Halbaffen (Lemuriden) sich sowohl in Madagaskar als auch in Indien und auf den indischen Inseln vorfinden. Der versunkene Kontinent, von Sclater Lemurien genannt, sei die Urheimath der Lemuriden gewesen, von der aus sie sich westlich und östlich ausgebreitet hätten. Nach Anhängern der letzteren Hypothese soll „Lemurien“ auch — wie Atlantis — die Urheimath des Menschengeschlechts sein.

In beiden Fällen würde es zwecklos sein, sagen zu wollen: das eine wie das andere hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Wir können nur die Ergebnisse der wissenschaftlichen Beobachtung konstatieren, allen sich daran anschließenden Folgerungen müssen wir ein unbeugames „ignoramus“ entgegensetzen. Vielleicht wird die Zukunft deutlicher sprechen. Unsere geologische Wissenschaft, die schon so unendlich bedeutsame Früchte getragen hat, ist noch sehr jung, wer weiß, was sie uns im nächsten Jahrhundert für Entdeckungen bringt. Kürzlich ging durch die Presse die Nachricht von der Erfindung eines submarinen Schiffes, wodurch die Phantasien Jules Vernes verwirklicht worden wären. Beschäftigt sich die Mittheilung — und wenn sie sich nicht bestätigt, so ist die Konstruktion eines solchen Fahrzeuges doch nur eine Frage der Zeit! — so werden wir bald über die versunkenen Welten Atlantis und Lemuria wichtige Aufschlüsse erwarten dürfen.

## Allerlei.

**RS. Wichtigere Gedenktage im März 1808.** Am 1. März ist der 50. Gedenktag der Ausrufung des zu Preußen gehörigen Kantons Neuenburg (Schweiz) zur Republik (1. März 1848); am 4. der 150. Geburtstag Wilhelms V. von Dranien, des letzten „Erbstatthalters“ der Niederlande (geb. 4. März 1748, Erbstatthalter seit 1751 und seit 1766 selbstständig, 1795 von den Franzosen vertrieben, gest. 9. April 1806 in Braunschweig); am 11. der 100. Gedenktag jenes demüthigenden Beschlusses des Friedenskongresses in Raftatt, durch welchen Frankreich das linke Rheinufer zugesprochen wurde (11. März 1798); am 13. der 50. Gedenktag vom Rücktritt des österreichischen Staatskanzlers Fürsten Klemens Metternich (13. März 1848), welcher Jahrzehnte lang die mitteleuropäische Politik in rückwärtlichem Sinne beeinflusst hatte; und am 16. der 100. Todestag des Dichters u. A. Louis Blumauer (geb. 21. Dezember 1755 zu Steyer in Oberösterreich, einige Zeit Mitglied des Feudalordens, welchen er später aus eigener Kenntniß mit Satire geißelte, gest. 16. März 1798 in Wien). — Weiterhin fällt auf den 18. der 50. Gedenktag des verhängnißvollen Straßen- und Barrikadenkampfes in Berlin (18. März 1848); auf den 19. der 200. Geburtstag des evangelischen Toulouser Kaufmanns Jean Calas (geb. 19. März 1698, 1761 auf Betreiben fanatisirter Katholikenschaaren wegen haltloser Vertheidigungen verurtheilt, am 9. März 1762 qualvoll hingerichtet, 1765 glänzend freigesprochen); auf den 20. der 50. Gedenktag der Abdankung des Königs Ludwigs I. von Baiern (seit 1825 auf dem Throne, verdrängte am 20. März 1848 zu Gunsten seines ältesten Sohnes Maximilian); auf den 24. der 50. Gedenktag des Erscheinens jener dänischen Regierunasproklamation, welche „Dänemark bis zur Eider“ forterte und die Lösung zum Abfall von Schleswig-Holstein gab (24. März 1848); und auf den 30. der 50. Gedenktag der Eröffnung des Frankfurter „Vorparlaments“ (30. oder 31. März 1848, hielt seine Beratungen bis zum 3. April.)

### Blüthenlese aus den „Aztigen Blättern“

März.

Bärchen schwärmen schon in Masse  
An dem ersten Tag im März  
Auf der lichterhellten Gasse  
Vorwärts, aufwärts dringt das Herz.

Keiner will am Ofen hocken,  
Ofen ist ein garstig Ding;  
Bald um helle Lampenglocken  
Surrt der erste Schmetterling.

Jeder denkt und sinnt schon täglich,  
Was sich nur das Herz bestellt —  
Lieber Gott, wie ist das möglich:  
Soviel Freude in der Welt!

### Höhe der Zerstretheit.

Professor (auf dem Bahnhof): Schaffner, wann fährt denn endlich der Schnellzug 1 Uhr 13?

### Der Superlativ.

Junge Dame: Sie verstehen sich aufs Größenmaß, Herr Lieutenant, sagen Sie mir aufrichtig: bin ich eigentlich klein oder schon mittelgroß?

Lieutenant: Aber gnädiges Fräulein unterschätzen sich ganz gewaltig, Sie sind entschieden eine der mittelgrößten Damen, die ich kenne!

### Druckfehler.

Das Zimmer war mit Waffen prachtvoll decorirt. An den Wänden sah man Schwerter, Schilde und Wanzen.

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Vespredungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die britische Ländergier erstreckt sich jetzt in Regionen, in denen voraussichtlich nicht viel zu holen ist, die in Eis und Schnee harrten und von höchstens ein paar Duzend Estimos bewohnt sind. Wie wir der illustrierten Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde „Globe“ entnehmen, wo dieser anderweitig nirgends erwähnte Vorgang von R. Bach in Montreal geschildert wird, hat im verflohenen Sommer die kanadische Regierung den ampfer „Diana“, Kapitän Watenham, nach dem im arktischen Inselgewirr Nordamerikas gelegenen Vassinsland entsendet, wo (im Cumberlandgolf) im August die britische Flagge gehißt und dieses Polarland dem britischen Reiche einverleibt wurde. Die „Diana“ verfolgte außerdem den Zweck, die Eisverhältnisse der Hudsonstraße und der Hudsonbai zu erforschen. Der Bericht fiel sehr günstig aus und die kanadische Regierung plant inselgeden den Bau einer Eisenbahn aus dem kanadischen Westen nach Fort Churchill an der Hudsonbai. Von hier soll dann eine direkte Dampferfahrt nach Europa eingerichtet werden.